

NATUR.RAUM. MANAGEMENT

DAS FACHJOURNAL DER NATURRAUMMANAGER|INNEN

Nr. 30
04 / 2016

NATURNAHE WALDWIRTSCHAFT

Planung, Umsetzung, Interessenausgleich



ÖSTERREICHISCHE
BUNDESFORSTE

INHALT

- 3** Leitartikel
- 4** Lebensraum & Ressourcennutzung – Schlüssel zur Sicherung der Biodiversität
- 6** Lebensräume planen – Biodiversitätssicherung auf regionaler Ebene
- 8** Lebensräume erhalten – Biodiversitätsmaßnahmen lokal umsetzen
- 10** Raue Zeiten für Raufußhühner?
3. Ausser Naturraumgespräche

VIELFÄLTIGE FORSTWIRTSCHAFT – GERÜSTET FÜR DIE ZUKUNFT!

Naturnahe Waldwirtschaft oder vielfältige Forstwirtschaft sind Begriffe, die je nach Betrachtung und Interessenlage unterschiedlich gesehen werden. Zeitgemäß interpretiert müssen sie jedenfalls die vielfältigen Anforderungen an die Forstwirtschaft erkennen, zulassen und bestmöglich integrieren. Gerne wird dafür auch der Begriff der multifunktionalen Forstwirtschaft verwendet, die auf den gleichen Flächen Anliegen mit unterschiedlicher Intensität eingegliedert, diese aber grundsätzlich nicht separiert. Prozessschutzgebiete wie Nationalparks oder Naturwaldreservate verfolgen diesen Ansatz, sie sind aber nur in klar definierten Fällen umsetzbar – wir haben bereits in der letzten Ausgabe des Fachjournals darüber berichtet. Im aktuellen Heft geht es nun um die Erhöhung der Vielfalt im bewirtschafteten Wald, aber auch um die Wechselwirkungen mit dem umgebenden Landschaftsraum.

Damit ist nicht nur die Umsetzung auf Waldortebene gemeint, sondern insbesondere auch der räumliche Zusammenhang auf Revier- oder Landschaftsebene. Der Erfolg von Maßnahmen im lokalen Bereich kann durch Verinselung zu einer zwar lokal guten Biodiversität beitragen, aber keine Ausstrahlungseffekte für andere Populationen haben. Die Beachtung der räumlichen Vernetzung von Lebensräumen ist daher ein Gebot der Stunde und muss Bestandteil einer vielfältigen Forstwirtschaft sein. Biotopholzbäume, das sind alte, lebende, knorrige und höhlenreiche Baumindividuen sowie stehende oder liegende Totholzbäume können erst dann ihre volle ökologische Funktion entfalten, wenn sie in entsprechender Menge und Verteilung in den Wäldern vorhanden sind. Aber damit ist noch nicht die „Welt gerettet“, denn die einzelnen Arten haben ganz unterschiedliche Lebensraumsprüche, die es gilt, in den jahreszeitlichen Ansprüchen an das Habitat oder in der Nutzungsabfolge im Wirt-

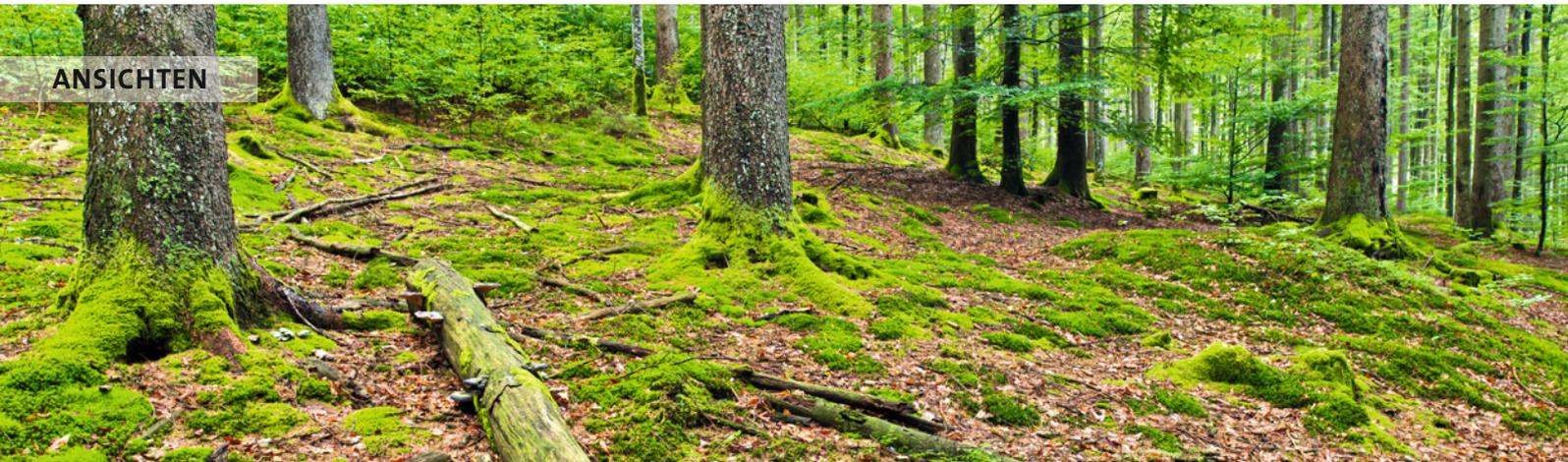
schaftswald qualitativ ausreichend zur Verfügung zu haben.

Im größten Naturraummanagementprojekt der Bundesforste „LIFE Ausseerland“ setzen wir uns mit diesen Themen intensiv auseinander. Ein Schlüssel zum Erfolg ist jedenfalls gute Kenntnis über Lebensraumsprüche der Tier- und Pflanzenarten in räumlicher und zeitlicher Dimension. Dazu ist das Zusammenspiel mehrerer organisatorischer Ebenen erforderlich. Spezialkenntnisse über Vorkommen und Lebensweise von Arten, aber auch zu wichtigen wissenschaftlichen oder naturschutzpolitischen Anforderungen stellen die NaturraummanagerInnen bei. Bei der Umsetzung dieses Wissens in den täglichen Ablauf hat das Revierpersonal eine zentrale Funktion für die Feinsteuerung von Strukturvielfalt, Baumartenreichtum oder Habitatqualität im Wald: Randlinien, Deckungsschutz für Auerhühner, Förderung der Heidelbeere wären konkrete Beispiele zur Biodiversitätsförderung. Bewusstseinsbildung mit dem Herstellen eines emotionalen Bezugs zur Sache ist dazu der Erfolgsfaktor. Die Steuerung von Erholungsnutzungen, das Anlegen von Infrastruktureinrichtungen oder Freizeitsporteinrichtungen sind hinsichtlich ihrer räumlichen ökologischen Wirkung wiederum in einem größeren Zusammenhang auf Revier- oder Forstbetriebsebene zu beurteilen.

Bei Berücksichtigung und Integration der oben dargestellten Notwendigkeiten sind wir für die kommenden Herausforderungen gut gerüstet und gleichzeitig in der Lage, weiterhin kommerziell erfolgreich den Rohstoff Holz bereitzustellen. Ebenso gewinnen wir weiter an Glaubwürdigkeit in der öffentlichen Darstellung, die immer bedeutender wird. Diesen Herausforderungen müssen wir uns stellen, um weiterhin erfolgreiche Vertreter einer vielfältigen Forstwirtschaft zu sein! <<



GERALD PLATTNER
Leiter Naturraummanagement
gerald.plattner@bundesforste.at



ANSICHTEN

Kobernauserwald, Oberösterreich

Über den besten Weg zur Sicherung der Biodiversität in den Wäldern wird heftig gestritten. Soll dies in wenigen großen oder in vielen kleinen Gebieten erfolgen? Im staatlichen Forstbetrieb Ebrach im Steigerwald (Bayern) wird dort Holz geerntet, wo Umweltverbände eine großflächige Stilllegung fordern. Die Biodiversität kommt trotzdem nicht zu kurz.

LEBENSRAUM & RESSOURCENNUTZUNG

Schlüssel zur Sicherung der Biodiversität

Großschutzgebiete wie Nationalparks sind wichtig. Sie gelten als Leuchtturmprojekte des Naturschutzes und liefern wertvolle Erkenntnisse für ihn. Sie vermitteln das Gefühl von Wildnis und können den Tourismus fördern. Ob sie die Biodiversität sichern, wird zunehmend bezweifelt. Biodiver-

sität kann sich nicht entwickeln, wenn Arten in Reservate eingesperrt werden. Nicht wenige Arten sind Folge der Bewirtschaftung.

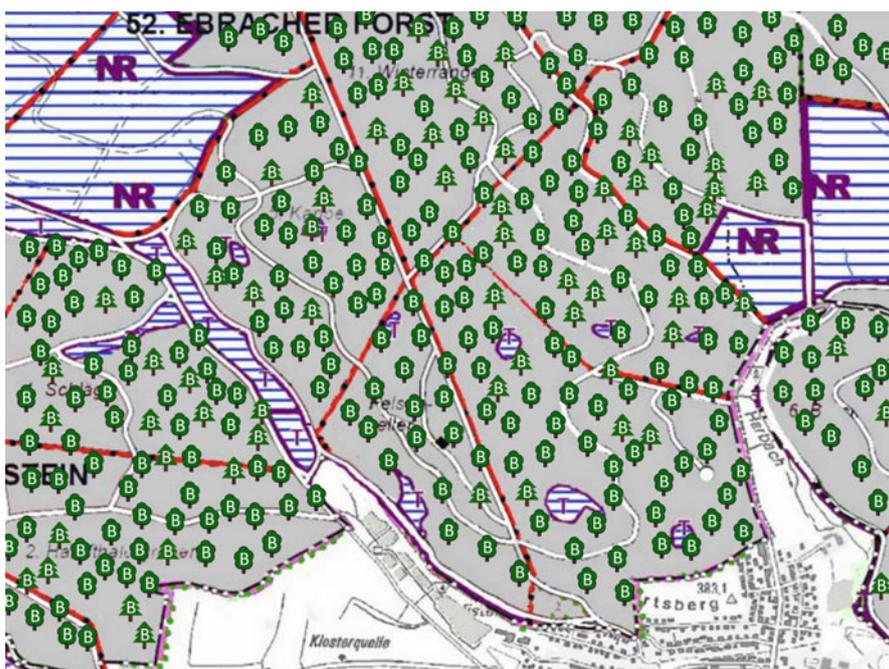
SCHÜTZEN UND NUTZEN

Der Forstbetrieb Ebrach der Bayerischen Staatsforsten verantwortet 17.000 Hektar Wald. Drei Viertel davon sind Laubbäume, 40 % Buche. Jährlich werden 100.000 Festmeter Holz eingeschlagen¹, 85.000 Festmeter davon verkauft. Der Großteil des Holzes fließt in 25 regionale Sägewerke und zu über 2.000 örtlichen BrennholzkundInnen. Der Jahresumsatz beträgt rd. 6 Mio. Euro.

Und trotz der Nutzung nimmt die Artenvielfalt zu. Wie passt das zusammen? Grund ist das Ebracher Naturschutzkonzept. Als „Trittsteinkonzept“ ist es inzwischen weit über die Grenzen Bayerns hinaus bekannt.

SCHÜTZEN, WO ES SICH LOHNT

„Bei allen Maßnahmen den Naturschutz zu beachten“ ist eine waldgesetzliche Vorgabe. Für viele überraschend, haben deshalb die Bayerischen Staatsforsten schon kurz nach ihrer Gründung (2005) ein Naturschutzkonzept entwickelt. Es ist eines der modernsten und konsequentesten Konzepte in Europa. Seine Stärke



Trittsteine (T) vernetzen Naturwaldreservate (NR) untereinander und mit den immer wieder nachwachsenden Biotoppflanzen (B) im bewirtschafteten Wald (graue Fläche).

ist die Abstufung der Naturschutzziele nach regionalen Gegebenheiten: Hohe Biotopholz-ziele² in Laubwäldern. Vorrang für den Umbau von Fichtenwäldern in Mischwälder. Sonderprogramme für spezielle Arten.

NATURSCHUTZ IN DER WALDNUTZUNG

Der Naturschutz ist integraler Bestandteil des Bewirtschaftungskonzepts des Forstbetriebs Ebrach. Der Artenschutz wird mit einer qualitätsorientierten Holzerzeugung kombiniert. Vor allem bei Eiche und Buche steigen die Holzpreise mit der Stärke und Qualität – das gleicht den Holzmengenverzicht aus. Die biologische Automation³ durch Naturverjüngung und extensive Pflege senken den Bewirtschaftungsaufwand. So lassen sich die vier Elemente Totholz, Biotopbäume, Trittsteine und Naturwaldreservate (siehe Abb. S. 4) ohne große finanzielle Verluste umsetzen.

TOTHOLZ

Etwa 15 bis 20 % des eingeschlagenen Holzes verbleiben nach der Holzernte als liegendes Totholz im Wald, je nach Alter 20 bis 40 m³ pro Hektar. Davon profitieren vor allem Pilzarten wie die Stachelbartpilze. Sie werden immer häufiger. Für die Holzernte heißt das: „Beim ersten starken Ast wird gezopft“⁴.

BIOTOPBÄUME

Bäume mit Höhlen, Pilzbefall, Faulästen oder Zwiesel⁵ werden bei der Hiebsauszeichnung⁶ mit einer Wellenlinie markiert und verbleiben bis zur Verrottung im Wald. Der Katalog der Mikrohabitate des European Forest Institute (EFICIENT) bietet eine wertvolle Hilfe dabei. Ziel sind 10 Biotopbäume pro Hektar. 150.000 Bäume sind das „Rückgrat“ der Artenvielfalt. Damit Biotopbäume nachwachsen, wird bei der Jungwuchspflege auf den flächigen Protzenaus-hieb⁷ verzichtet und bei der Dimensionierung Platz für Biotopbaumanwärter gelassen.

TRITTSTEINE & WALDRÄNDER

Trittsteine sind Kleinflächen mit hoher Biotopqualität zwischen 0,3 und 20 Hektar, verteilt über den gesamten Forstbetrieb. Hier wird dauerhaft auf die Nutzung verzichtet. Trittsteine dienen zur „Zwischenlandung“ bei der Ausbreitung von Arten und vernetzen so die Naturwaldreservate untereinander und mit den Biotopbäumen im Wirtschaftswald. Hinzu kommen ökologisch wertvolle Waldränder. Mehr als

200 Trittsteine und 40 km ökologisch wertvolle Waldränder ergeben rund 700 Hektar.

NATURWALDRESERVATE

Sechs Naturwaldreservate zwischen 23 und 183 Hektar, zusammen 430 Hektar, sichern repräsentative Waldorte. Oft wurde schon vor Jahrzehnten die Nutzung eingestellt. Naturwaldreservate sind gesetzlich besonders geschützt. Sie dienen als „Lebensversicherung“ für die Waldartenvielfalt. Sie sind wichtige Lernorte. Dank wissenschaftlicher Forschung kennen wir die Zahl der Arten und wissen, dass gefährdete Waldarten auf Holz als Lebensgrundlage angewiesen sind. Wir beobachten aber auch die Entmischung im sich selbst überlassenen Wald, weil die Buche alle anderen Baumarten überwächst. Die lichtbedürftige Eiche – ein wichtiger Träger der Waldartenvielfalt – verschwindet weitgehend.

NATURSCHUTZ DURCH VERZICHT AUF HOLZNUTZUNG

Machen wir die Gesamtrechnung auf: Rechnen wir zu den Stilllegungsflächen (Naturwaldreservate und Trittsteinflächen) die ideellen Flächenanteile der Biotopbäume (50 m² / Baum), ergeben sich 1.900 Hektar. Das ist etwas mehr als der „Zehnte“, der in diesem Fall der Natur verbleibt. Doch ist Artenschutz tatsächlich ein Verzicht? Selbst wenn Pilz und Specht keinen materiellen Wert haben, so hat der verrottende

ANMERKUNGEN:

- 1 „eingeschlagen“ = gefällt
- 2 Biotopholz = nicht genutztes, verrottendes Holz, das vielen Pflanzen und Tieren als Lebensraum dient
- 3 Nutzung biologischer Prozesse im Waldbau
- 4 Zopfen = Entfernen der Äste, Zweige und des Wipfels beim Aufarbeiten gefällter Bäume
- 5 Zwiesel = Gabelung von Bäumen
- 6 Hiebsauszeichnung = Markieren von Bäumen, die gefällt werden sollen
- 7 Protzenaus-hieb = Entfernen von vitalen Bäumen in einem Waldbestand, die qualitativ (Äste, Jahrringe) nicht dem Bestandesziel entsprechen.

WEBTIPPS:

- Detailinfos, u. a. über das Naturschutzkonzept des Forstbetriebs Ebrach:
» www.baysf.de/de/ueber-uns/standorte/forstbetriebe/ebrach.html
- EFICIENT-Katalog der Baum-mikrohabitate:
» www.integrateplus.org > Media Center > Project Documents

„SPECHT, KÄFER UND PILZ MÜSSEN GENAUSO WICHTIG SEIN WIE WERT- UND ENERGIEHOLZ.“

Ulrich Mergner, Bayerische Staatsforsten

Biotopbaum einen Wert: er sichert die Nährstoffnachhaltigkeit in den Wäldern. Dann wachsen diese besser. Der Mensch profitiert.

INTEGRATIVER WALDNATURSCHUTZ

Die Gesellschaft ist gegenüber der Waldbewirtschaftung kritischer geworden. Sie verbraucht aber auch eine immense Holzmenge, die in Deutschland überwiegend durch Importe gedeckt wird – meist Importe aus nicht nachhaltiger Kahlschlagnutzung. Wenn wir trotz Nutzung Arten- und Naturschutz konsequent und glaubhaft umsetzen, können wir ein Gegenmodell dazu anbieten. Specht, Käfer und Pilz müssen dafür jedoch genauso wichtig sein wie Wert- und Energieholz. In den Ebracher Laubwäldern lässt sich das gut kombinieren – weil statt Maximierung optimiert wird. <<



Ulrich Mergner ist Leiter des Forstbetriebs Ebrach im Steigerwald der Bayerischen Staatsforsten.
www.baysf.de



LEBENSÄÄUME PLANEN

Biodiversitätsicherung auf regionaler Ebene

Welche Planungsgrundlagen brauchen Forstbetriebe, um Biodiversität regional schützen zu können? Ein Blick in den ÖBf-Forstbetrieb Flachgau-Tennengau liefert Aufschlüsse.

Im Jahr 2013 erstellten WWF Österreich und Bundesforste einen Handlungsleitfaden für ökologisches Landschaftsmanagement. Er enthält u. a. Empfehlungen zur Biodiversitätsförderung bei der Waldbewirtschaftung. Viele davon flossen anschließend in das Projekt „Ökologie – Ökonomie“ ein, das seit 2015 läuft. In diesem Strategieprozess erarbeiten die Bundesforste, wie sie ökologische und ökonomische Ziele noch ausgewogener vereinbaren können. Solch übergeordnete Konzepte können aber erst einen Beitrag zur Biodiversitätsförderung leisten, wenn sie vom Papier in die tägliche forstliche Praxis übernommen werden. Wenn aus Wünschen also Taten werden. Dazu müssen allgemeingültige Empfehlungen auf die regionalen Gegebenheiten in den Forstbetrieben umgelegt werden.

FORSTBETRIEB FLACHGAU-TENNENGAU

Was ist wo vorhanden?

Um die Natur zu schützen, muss man sie zunächst einmal kennen. Daher wurde in einem Pilotprojekt von WWF Österreich und Bundesforsten für den ÖBf-Forstbetrieb Flachgau-Tennengau¹ ein „Schutzguthandbuch“ erstellt. Es listet für jedes einzelne Forstrevier auf, welche Schutzgebiete existieren² und welche Schutzziele sie verfolgen. Manche sollen Schönheit und Erholungswert einer Landschaft erhalten,

andere die wissenschaftliche oder kulturhistorische Bedeutung, wieder andere gefährdete Pflanzen, Tiere oder Lebensräume. Das Schutzguthandbuch zeigt, wo sich welche Schutzgüter³ finden, welche Gefährdungen bestehen und welche Bewirtschaftungseinschränkungen sich daraus ergeben.

Bis 2020 soll für alle ÖBf-Forstbetriebe ein solches Schutzguthandbuch vorliegen. Spätestens dann können Forstbetriebe als auch ForsteinrichterInnen⁴ bei ihren Planungen gezielt berücksichtigen, was wo erlaubt ist – und was nicht. „Als Nächstes müssen wir die Maßnahmen, die sich daraus ergeben, dann auch umsetzen und auf die Fläche bringen“, so Erwin Stampfer, Leiter des ÖBf-Forstbetriebs Flachgau-Tennengau. Doch zuvor ist eine weitere Grundsatzentscheidung nötig:

Was soll wo geschehen?

Die naturnahe, multifunktionale Waldwirtschaft will unterschiedliche Ansprüche an den Wald bestmöglich vereinbaren (z. B. Forstwirtschaft, Naturschutz, Erholung). Dazu ist es nötig, frühzeitig festzulegen, welche Nutzungsform auf welcher Waldfläche Priorität haben soll. Anschließend können die Bewirtschaftungsmaßnahmen darauf abgestimmt werden. Im Forstbetrieb Flachgau-Tennengau wurde nicht nur das Vorkommen der Schutzgüter auf Landkarten dargestellt, sondern auch die Bedeu-

NACHGEFRAGT BEI RENATE HASLINGER, GESCHÄFTSFÜHRERIN VON BIOSA – BIOSPHÄRE AUSTRIA¹

Welche Aktivitäten zur naturnahen Waldbewirtschaftung empfehlen Sie Ihren Mitgliedern?

Die BIOSA-Mitglieder haben seit Generationen Erfahrungen im Bereich der naturnahen Waldbewirtschaftung. Unsere Aufgabe ist es, diese Best Practice-Beispiele aufzuzeigen und der Gesellschaft und anderen interessierten Waldbesitzern zu kommunizieren.

Das Naturwaldzellen-Programm² wird laufend ausgebaut und spezielle Arten- und Biotopmanagementprojekte gemeinsam mit Grundbesitzern und weiteren Experten entwickelt und umgesetzt. Neben den „klassischen“ Vertragsnaturschutzprojekten wird die Bedeutung der naturnahen Waldbewirtschaftung auch im Rahmen von Bildungsprojekten und Öffentlichkeitsarbeit kommuniziert.

Wie bringt man Biodiversitätsmaßnahmen bestmöglich vom Papier auf die Fläche?

Durch Überzeugungsarbeit, gegenseitiges Vertrauen und Einbeziehung der Grundeigentümer von Projektbeginn an. Einen wertvollen Beitrag dazu leistet das Gemeinschaftsprojekt „Waldbesitzer beobachten Biodiversität“³.

Welche Voraussetzungen müssen dazu erfüllt sein?

Der Aspekt der Freiwilligkeit ist Grundvoraussetzung für gemeinsame erfolgreiche Naturschutzprojekte. Wesentlich ist ebenso, dass die Ziele von Beginn an klar definiert und kommuniziert werden.

Welche Probleme und Grenzen sehen Sie bei der naturnahen Waldbewirtschaftung?

Probleme ergeben sich zwangsläufig durch hohen und zunehmenden Druck auf die Waldfläche, durch unterschiedliche und teils divergierende gesellschaftliche Ansprüche sowie überzogene Forderungen an die Waldbewirtschaftler, mangelnde Wertschätzung und fehlende monetäre Abgeltung der ökosystemaren Leistungen. Selber einen konkreten Beitrag zu leisten und nicht nur von anderen Engagement einzufordern, das ist wohl ein Alleinstellungsmerkmal, das die BIOSA und ihre Mitglieder auszeichnet und das zukunftsweisend ist.

1 Naturschutzplattform Land- und Forstbetriebe Österreich (www.biosa.at)

2 Netzwerk unterschiedlicher Wälder, die freiwillig außer Nutzung gestellt werden oder nach speziellen Managementkonzepten bewirtschaftet werden

3 www.biodiversitaetsmonitoring.at

tung der Lebensräume für die Lebensraumvernetzung. Legt man nun die Karten für Schutzgüter, Lebensraumverbund und für geplante Waldnutzungen übereinander, lassen sich „Überschneidungsgebiete“ erkennen, in denen Konflikte zwischen ökonomischen und ökologischen Vorgaben entstehen könnten. Betriebsleiter Erwin Stampfer: „Dort müssen wir überlegen: Mit welchen Maßnahmen schaffe ich es, damit in Summe das Bestmögliche für die Biodiversität als auch für den wirtschaftlichen Ertrag herauskommt?“ Muss die Waldbewirtschaftung am betreffenden Standort angepasst werden, um Schutzgüter und Lebensraumverbund nicht zu gefährden? Muss ev. ganz auf die forstwirtschaftliche Nutzung verzichtet werden?

Wie vermitteln?

Die besten Planungen sind umsonst, wenn sie nicht bei jenen ankommen, die sie in die Praxis umsetzen sollen. Ab 2017 soll daher eine verpflichtende, österreichweite Schulung sicherstellen, dass wichtige ökologische Aspekte in die tägliche Bewirtschaftungspraxis des Forstpersonals integriert werden. Auch das sog. „Waldbauhandbuch“, die zentrale Bundesforste-Leitlinie im Waldbau, wird um praktische Naturschutzthemen ergänzt. Das entspricht auch dem Ansatz der neuen „Waldstrategie 2020+“⁵, die den Beitrag der multifunktionalen Waldbewirtschaftung zum Schutz der Biodiversität betont.

Wie überprüfen?

Ein Ergebnis des Projektes „Ökologie – Ökonomie“ ist eine Liste konkreter Waldbaumaßnahmen zum Biodiversitätsschutz. So sollen sich z. B. in allen Forstbetrieben mindestens fünf „Biotopbäume“⁶ pro Hektar finden. Auch seltene Baumarten und die rd. 700 Wildbienenarten Österreichs sollen gefördert werden. Diese und andere Naturschutzmaßnahmen werden nun auch in die Zielvereinbarungen zwischen der ÖBf-Unternehmensleitung und den Forstbetrieben aufgenommen. Das erhöht die Verbindlichkeit, ermöglicht die Erfolgskontrolle und garantiert die einheitliche Umsetzung im Gesamtunternehmen.

Wie weiter?

Erste Schritte sind getan, weitere müssen folgen. Denn die Forstbetriebe, auch der „Pilot“-Forstbetrieb Flachgau-Tennengau, benötigen noch zusätzliches „Feintuning“ in Richtung naturverträgliche Waldbewirtschaftung. Ziel ist, auf Basis solider Planungsgrundlagen einen Mix unterschiedlicher Nutzungsformen zu erreichen, der optimal auf die jeweilige Fläche und die dortigen Schutzziele abgestimmt ist. „Wir müssen uns Nutzung für Nutzung vortasten und schauen: Was können wir konkret tun, um die Biodiversität zu erhöhen?“, fasst Betriebsleiter Erwin Stampfer zusammen. „Da haben wir fürs Erste einmal alle Hände voll zu tun.“ <<

ANMERKUNGEN:

- 1 ca. 61.000 ha, darin rd. 50 Schutzgebiete (gesamt ca. 25.000 ha)
- 2 im Forstbetrieb gibt es unterschiedlichste Schutzgebiete: Natur-, Landschafts-, Europaschutzgebiet (Natura 2000), Geschützter Landschaftsteil, Naturdenkmal etc.
- 3 Schutzgüter = seltene Arten und Lebensräume, die geschützt werden sollen
- 4 ForsteinrichterInnen legen für jeden Waldbestand die gewünschte Entwicklung (und damit die waldbaulichen Maßnahmen) für die nächsten 10 Jahre fest (in sog. „Operaten“)
- 5 Zukunftsstrategie für den österreichischen Wald, erarbeitet vom Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft sowie 85 Organisationen mit „Wald-Bezug“, präsentiert 2016
- 6 Forstwirtschaftlich nicht genutzte, oft alte Bäume, die als Lebensraum für andere Arten im Wald dienen

WEBTIPPS:

- Kooperation WWF-ÖBf:
 - www.bundesforste.at/naturerlebnis/natur-schutz/projekte-kooperationen/kooperationen/wwf.html
- ÖBf-Forstbetrieb Flachgau-Tennengau:
 - www.bundesforste.at/fileadmin/bundesforste/Betriebsfolder/Folder_OEBf-Forstbetrieb_Flachgau-Tennengau.pdf



Löckermoos Gosau, Oberösterreich

LEBENSÄÄUME ERHALTEN

Biodiversitätsmaßnahmen lokal umsetzen

Vom Papier in die Praxis: Wie gelingt die lokale Umsetzung von Biodiversitätsmaßnahmen? Fünf NaturraumbewirtschaftenderInnen berichten von ihren Erfolgsgeheimnissen.

Der heimische Wald und viele andere Lebensräume sind stark durch jahrhundertelange Nutzung geprägt. Die Art und Weise der Nutzung hat großen Einfluss auf die Biodiversität. Über sie entscheiden oft die RevierleiterInnen vor Ort. Wir haben fünf Forstverantwortliche gefragt, wo sie Biodiversitätsaspekte erfolgreich in „handfeste“ Bewirtschaftungsmaßnahmen umgesetzt haben – und vor allem: Warum sie dabei erfolgreich waren.

ERFOLGSFAKTOREN

Attergau: Wissen, Mehrfachnutzen

Die „Richtbergmahd“ ist eine ökologisch wertvolle Trockenwiese im oberösterreichischen Weyregg. Nach Aufgabe der Almwirtschaft drohte die Wiese zu verbuschen und zahlreiche seltene Orchideen zu verschwinden. Daher wird die Wiese nun durch gezielte Einmalmahd offen gehalten. Für Marcella Ziesch, Leiterin des ÖBf-Forstreviers Attergau im Forstbetrieb Traun-Innviertel, lag der Schlüssel zum Umsetzungserfolg im Wissen: Erst wenn man wisse, welche Arten genau vorkommen, könne man Schutzmaßnahmen gezielt auf sie ausrichten. Wichtig ist ihr auch der Mehrfachnutzen von Maßnahmen: „Mit der Mahd erhalten wir nicht nur wertvolle Pflanzen. Sie ziehen auch seltene Insekten an, die wir somit ebenfalls schützen.“

Stainz: Lebensraumgestaltung, Pflege

Durch die Tätigkeit des Menschen wurden Rehe in Lebensräume verdrängt, die ihre Ansprüche (z. B. Äsung, Einstand, Ruhe) nicht mehr optimal erfüllen. Helmut Fladenhofer, Oberförster in der Forstverwaltung Meran in Stainz, fördert daher „passende“ Rehwild-Lebensräume: u. a. werden Wildwiesen und -äcker als Äsungsflächen¹ erhalten, neue angelegt und miteinander vernetzt. Die Übergangsbereiche zwischen Wald und Wiese werden vielfältig und möglichst nicht geradlinig gestaltet. „Keine Fußballplätze, sondern kleine Wiesen mit vielen strukturierten Randlinien sollen unser Ziel sein.“ Mit dieser Lebensraumverbesserung – und einer gezielten Bejagung – reduziert Fladenhofer auch die Verbissbelastung durch Rehe (v. a. an Tanne und Laubbäumen). Naturnahe Mischwälder können wieder besser aufkommen. „Das Wichtigste überhaupt“ sei aber, neben allen wildökologischen Grundsätzen, auch den Pflegeaufwand zu berücksichtigen. „Weil geschaffen ist g’schwind einmal etwas. Wenn ich eine Wildwiese aber dort mache, wo ich mit dem Freischneidegerät schon zwei Stunden hingehen muss, dann mähe ich sie einmal und nie wieder.“

Kemetgebirge: Motivation, Kommunikation

„Der Auerhahn sucht sich den passendsten Lebensraum schon aus. Aber das Angebot muss

da sein“, sagt Andreas Pircher, ÖBf-Revierleiter im steirischen Kemetgebirge (Forstbetrieb Inneres Salzkammergut). Im Ausseerland werden daher Auer- und Birkwildlebensräume erhalten, verbessert und vernetzt.²

Der Schlüssel zum Erfolg sei dabei die Motivation der beteiligten Personen, so Pircher. Das Auer- und Birkwildprojekt habe sich aus eigenem Antrieb im Forstbetrieb entwickelt, weil das Bewusstsein entstanden ist, dass diese Wildarten gefährdet sind und Hilfe brauchen. Bei der Umsetzung von Biodiversitätsmaßnahmen sei aber auch entscheidend, genaue Anweisungen zu geben. „Ich mache daher nicht nur die Auszeige³, sondern gehe mit den Forstarbeitern oder Fremdfirmen hin und erkläre ihnen die Sache. Und im Normalfall sehe ich einen Tag später noch einmal nach, damit sie sofort ein Feedback haben, was passt und was nicht.“

St. Michael: Erntezeitpunkt, Biomasse

Josef Huber ist Leiter des ÖBf-Forstreviers St. Michael (Forstbetrieb Kärnten-Lungau). Er ist überzeugt: Auch durch sorgfältiges Abstimmen der Holznutzung lässt sich ein Beitrag zur Biodiversitätserhaltung leisten. „Der Harvester⁴ darf halt keine Ausflüge machen“, sagt er. Holzerntemaschinen müssen auf genau festgelegten, relativ unbedenklichen Trassen fahren, die er vorab sorgfältig auswähle. Zudem werden diese Trassen mit Astmaterial ausgelegt, um den Boden soweit wie möglich zu schützen. Auch der Nutzungszeitpunkt entscheidet: „In einem Auerhahn-Gebiet schauen wir natürlich schon, dass wir dort Holznutzungen nicht gerade zur Balzzeit oder während der Jungenaufzucht durchführen.“ Generell sollte die Holzernte, speziell auf sensiblem Untergrund, nur bei entsprechender Witterung erfolgen (z. B. gefrorener Boden), um Bodenschäden zu minimieren. „Wenn es dann aber, so wie heuer, wochenlang regnet und eine Holznutzung ansteht, dann kann man schon etwas in die Zwickmühle kommen.“ Wichtig ist auch, speziell auf nährstoffarmen Standorten, dass bei der Holzernte immer genügend Biomasse (z. B. Äste) im Wald verbleibt, um dem Lebensraum nicht zu viele Nährstoffe zu entziehen.

Brixental: Waldumbau, natürliches Potenzial

Am „Tannbichl“ in Going (Tirol) fand Christian Rieser, Leiter des ÖBf-Forstreviers Brixental (Forstbetrieb Unterinntal), ungewöhnlich viele

14 DINGE, DIE REVIERLEITERINNEN FÜR DIE BIODIVERSITÄT TUN KÖNNEN (AUSWAHL):

1. Unterschiedliche, standortgerechte Baumarten fördern
2. Naturverjüngung fördern
3. Die automatischen & kostenlosen Kräfte der Natur nützen
4. Angepasste Wildbestände anstreben
5. Alt- und Totholzinseln schaffen, Biotopbäume fördern
6. Struktureichtum fördern (z. B. stufiger Wald aus unterschiedlichen Altersklassen, inkl. unregelmäßigen Waldrändern)
7. Holz schonend ernten
8. Nährstoffe im Lebensraum belassen
9. Lebensräume vernetzen (Kerngebiete, Trittsteine, Korridore)
10. Feuchtgebiete fördern
11. Ausgleich unterschiedlicher Nutzungsansprüche anstreben (multifunktionales Waldmanagement)
12. Kooperationen eingehen, Feindbilder abbauen (z. B. Jagd, Forst, Naturschutz, Landwirtschaft, Tourismus, Raumplanung)
13. Akzeptanz & Motivation fördern (bei GrundbesitzerInnen, ForstarbeiterInnen, Erholungssuchenden etc.)
14. Aus- & Weiterbildung fördern

Mischbaumarten vor. Er entschied sich, diese Arten gezielt zu fördern, um so die Umwandlung in einen standortgerechten Mischwald mit höherer Artenvielfalt einzuleiten⁵. „Der Erfolg gibt uns recht: Wir haben jetzt wunder-schöne Waldbilder, und die unterschiedlichen Baumarten, -höhen und -strukturen vermindern massiv das Betriebsrisiko“. Denn der jetzige Mischwald biete viel weniger Angriffsfläche für Schnee oder Wind und sei auch in Hinblick auf den Klimawandel widerstandsfähiger.

„Besonders freut mich, dass wir das natürliche Potenzial voll ausgeschöpft haben“, sagt Rieser. Er schätzt, dass rd. 95 % der Wiederbewaldung über Naturverjüngung erfolgte. „Ich muss jetzt viel weniger Pflanzen setzen, muss sie nicht lange pflegen, sondern das passiert alles automatisch.“ Er nutzte also die Gratis-Kräfte der Natur für den Waldbau – und sparte damit Zeit und Geld.

KAUM MEHRAUFWAND

Was viele PraktikerInnen betonen: Auch kleine Maßnahmen bringen etwas für die Biodiversität. Und viele bedeuten kaum einen Mehraufwand. „Das kostet nicht viel. Nur Hirnschmalz zum Mitdenken.“ (Helmut Fladenhofer) Und sollte der Aufwand doch einmal etwas höher sein, so Christian Rieser: „Genau dazu sind wir Förster ja da. Für eine 0815-Forstwirtschaft brauchst du eh keine jahrelange Ausbildung! Entscheidend sind letztlich immer die handelnden Personen. Wenn sie wollen, dann geht sehr, sehr viel.“ <<

ANMERKUNGEN:

- 1 Flächen zur Nahrungsaufnahme
- 2 siehe Seite 10-11
- 3 Markierung jener Bäume, die entnommen werden sollen
- 4 spezielle, schwere Holzerntemaschine
- 5 zusammen mit einer vorbereitenden Schwerpunktbejagung auf den Waldumbauflächen



Birkhahn *Tetrao Tetrix*

RAUE ZEITEN FÜR RAUFUSSHÜHNER?

3. Ausseer Naturraumgespräche

Raue Zeiten für Raufußhühner? Dieser Frage gingen die dritten „Ausseer Naturraumgespräche“ nach – aus Sicht der Wildbiologie, der Forstwirtschaft, der Jagd und des Freizeittourismus.

Rund 90 ExpertInnen beleuchteten am 11. und 12. Oktober 2016 in Grundlsee die aktuelle Situation und den Schutz der Raufußhühner. Zur Veranstaltung, die zugleich das achte ExpertInnenforum des ÖBf-Naturraummanagements war, hatte das LIFE-Projekt¹ „Ausseerland“ der Bundesforste geladen.

STATUS QUO

Die gute Nachricht zuerst: Der Gesamtbestand der vier heimischen Raufußhuhn-Arten (Auer-, Birk-, Hasel- und Schneehuhn) ist noch recht passabel². Zumindest, wenn man ganz Österreich betrachtet. Auf lokaler Ebene kommen die Raufußhühner jedoch mancherorts unter Druck. Die Hauptursachen sind Lebensraumverschlechterung oder -verlust, z. B. durch Erschließungen, Lebensraumzerschneidung oder häufige Störungen. Es müssen also Schutzmaßnahmen ergriffen werden³.

RAUFUSSHUHN-SCHUTZ

Planung

Horst Leitner, Forstwirt & Wildökologe, berichtete vom Projekt „TETLEV“⁴ im Pinzgau: Dort wurden durch Modellierungen aktuelle und potenzielle Auerhuhn-Lebensräume erhoben, dann Grundlagen für deren optimale Bewirt-

schaftung und Vernetzung entwickelt. Diese Erfahrungen übertrug man anschließend auf ganz Salzburg. Damit könne man nun GrundbesitzerInnen gezielt beraten, wo lebensraumverbessernde Maßnahmen am sinnvollsten seien, erklärte Josef Erber, Geschäftsführer der Salzburger Jägerschaft. Zudem lasse sich beurteilen, wo Bauprojekte in Auerhuhnlebensräume eingreifen.

Gerade die konkreten Folgen von Eingriffen seien oft aber sehr komplex und schwer zu beurteilen, stellte Landschafts- und Wildökologe Thomas Huber fest. Für Gutachten fehle oft auch die nötige Wissensgrundlage. „Ohne den Vergleich zwischen Vorher und Nachher kann ich z. B. keine Aussagen zu Bestandesentwicklungen treffen. Für längerfristige Untersuchungen ist oft aber leider keine Zeit, weil man als Gutachter unter Zeitdruck ja schnell entscheiden soll.“

Lebensraumverbund

Wildbiologin Veronika Grünschnner-Berger plädierte für eine großräumige Betrachtung: „Auf Bestandesebene kann man fördern, was man will. Es hilft nichts, wenn die Anbindung an andere Lebensräume nicht passt.“ Denn um langfristig überleben zu können, müssten Rau-

fußhuhn-Populationen nicht nur eine gewisse Mindestgröße aufweisen. Auch die „Lücken“ zwischen den Populationen dürften nicht zu groß sein. Je nach Lage könnten selbst kleinere Insellebensräume immens wichtig sein, wenn sie als „Trittsteine“ größere Bestände miteinander verbinden.

Im Ausseerland sollen über 440 ha solcher „Trittsteine“ die Auer- und Birkwildvorkommen in den großen Natura 2000-Gebieten „Totes Gebirge“ und „steirisches Dachsteinplateau“ verbinden. Dazu werden sie „raufußhuhn-freundlich“ gestaltet, erläuterte LIFE-Projektleiterin Anna-Sophie Pirtscher.

Lebensraumgestaltung

Helmut Fladenhofer, Oberförster der Forstverwaltung Meran in Stainz, und Thomas Kranabitzl, Leiter des ÖBf-Forstreviers Altaussee, setzen sich in der Waldbewirtschaftung schon lange für Erhalt und Verbesserung von Auer- und Birkhuhnlebensräumen ein. Wichtig sei, dass mehr Licht auf den Waldboden komme. Das begünstige einen (heidel)beerenreichen Unterwuchs als auch Ameisen, beides wichtige Nahrungsgrundlagen für Auerhühner. Ideal seien vielfältige, strukturreiche Wälder. Besondere Bedeutung haben die Waldränder, die nach Möglichkeit nicht gerade, sondern gebuchtet verlaufen sollen.

Außerdem brauche das Auerhuhn Platz zum „Manövrieren“. Daher werden offene Flächen, wie z. B. Almwiesen, freigehalten – entweder durch Weidetiere oder durch den Menschen. Auch Äste, die bei Schlägerungen anfallen, müssten zumindest zu Haufen aufgeschichtet werden, damit sie v. a. Jungtiere nicht bei der Fortbewegung am Boden behindern.

Sogar Forststraßen könnten einen positiven Beitrag zur Lebensraumverbesserung leisten, ist Fladenhofer überzeugt: Sie dienen nicht nur als geeignete „Einflugschneisen“, das Auer- und Birkwild hält sich auch auf den Böschungen gerne auf. „Allerdings“, so Fladenhofer, „ist die Forststraße nur dann von Vorteil fürs Auerwild, wenn sie eine Forststraße bleibt. Und nicht eine Jagdstraße wird. Oder eine Mountainbikeroute.“ Daher sei es laut Thomas Kranabitzl günstig, Forststraßen als Sackgassen anzulegen. „Überall dort, wo man Straßen zusammenschließt, provoziert man ‚Rundreiseverkehr‘.“

Besucherlenkung

Birgit Kantner (Oesterreichischer Alpenverein, Abt. Raumplanung und Naturschutz) und Alexander Maringer (Nationalpark Gesäuse, Fachbereich Naturschutz/Naturraum) haben Skitouren-Lenkungsmaßnahmen umgesetzt: Sie im Tiroler Sellrain, er im steirischen Johnsbachtal. Beide betonen: Entscheidend sei die sorgfältige Planung des „raufußhuhn-gerechten“ Routenverlaufs: „Eine Alternativroute muss immer attraktiver sein als die Originalroute, sonst wird sie nicht angenommen“, so Maringer. Die SkitourengeherInnen müssten dann sobald wie möglich informiert werden (z. B. über Websites, Führerliteratur oder Landkarten) – am besten schon bei der Tourenplanung zu Hause. Denn wer erst am Ausgangspunkt, nach ein, zwei Stunden Anreise, von der Sperre „seiner“ Route erfährt, wird kaum mehr umdrehen.

Sichtbare Hindernisse

Auerhühner sind schwerfällige Flieger und können Hindernisse schlecht erkennen. Kollisionen stellen für sie daher eine reale, oft tödliche Gefahr dar. Aber auch die anderen drei Raufußhuhn-Arten sind betroffen. Zäune, Wintergatter, Liftseile oder Glasscheiben sollten daher unbedingt durch „Verblenden“ mit anderen Materialien (z. B. Bauschutzzäune, Plastikbälle auf Liftseilen) sichtbar gemacht werden.

Kommunikation

Bei allen guten Absichten und Planungen: Die Umsetzung in die Praxis kann zur größten Hürde werden. Denn Papier ist geduldig. „Studien haben die Tendenz, am Schreibtisch nach unten zu sedimentieren“, befand Hermann Sonntag, Geschäftsführer des Naturparks Karwendel. Er stand vor der Aufgabe, aus einer dreijährigen Vogelkartierung Maßnahmen für die Waldbewirtschaftung abzuleiten⁵. Er entschied sich, dazu keinen separaten Managementplan zu erstellen, sondern „den Vogelschutz gleich dort zu integrieren, wo die forstliche Planung stattfindet: nämlich in den Operaten.“⁶ Und er sprach viel mit dem Forstpersonal vor Ort. Denn, so Gerald Plattner, Leiter des ÖBf-Naturraummanagements, in seinem Tagungsresümee: „Es braucht insbesondere die Revierleiter, die den Schutz der Raufußhühner in der täglichen Bewirtschaftung weiter tragen.“ <<

ANMERKUNGEN:

- 1 LIFE: EU-Förderinstrument für Umweltmaßnahmen (siehe NRM-Journal Nr. 23, S. 8-9); LIFE Ausseerland: siehe NRM-Journal Nr. 18, S. 8-9
- 2 auch, wenn dazu statt absoluter Zahlen nur Schätzungen und Hochrechnungen existieren
- 3 nicht zuletzt, da alle heimischen Raufußhühner nach der EU-Vogelschutzrichtlinie geschützt sind
- 4 „TETrao urogallus LEbensraum Vernetzungsprojekt“, siehe NRM-Journal Nr. 16, S. 10-11
- 5 siehe NRM-Journal Nr. 27, S. 8-9
- 6 In sog. „Operaten“ wird für jeden Waldbestand die gewünschte Entwicklung (und damit die waldbaulichen Maßnahmen) für die nächsten 10 Jahre festgelegt

LITERATURTIPPS:

- „Der Wald als Lebensraum für Vögel – Tipps für die Waldbewirtschaftung“ (ÖBf-Praxisblätter)
- „Kollisionen von Raufußhühnern an Freileitungen und Liften in Österreich“; BOKU-Berichte zur Wildtierforschung und Wildbewirtschaftung Nr. 21; ISBN 978-3-900932-43-5 (erscheint 12/2016)

WEBTIPPS:

- LIFE-Projekt & Veranstaltungsrückblick:
 - www.bundesforste.at/naturerlebnis/life-projekt-ausseerland/oeffentlichkeitsarbeit/ausseer-naturraumgespraeche.html
- LIFE-Förderschiene:
 - <http://ec.europa.eu/environment/life>
- Besucherlenkung:
 - www.bergwelt-miteinander.at
 - www.nationalpark.co.at/de/naturerlebnis/schitouren
 - www.karwendel.org/naturpark-karwendel/naturschutzprojekte

Lesen Sie in der nächsten Ausgabe des
NATUR.RAUM.MANAGEMENT-Journal
u. a. über folgendes Thema:
> **Wildtiere, Nutztiere, Raubtiere**

Medieninhaber (Verleger) und Herausgeber:

Österreichische Bundesforste AG

Naturraummanagement

Pummergasse 10–12 | 3002 Purkersdorf

Tel.: +43 2231 600-3110

E-Mail: naturraummanagement@bundesforste.at

Redaktion: Pia Buchner, Uwe Grinzinger, Andrea Kaltenegger, Gerald Plattner

Texte: Ulrich Mergner, Gerald Plattner, Uwe Grinzinger

Lektorat: Ad Verbum Übersetzungen, adverbum@adverbum.at

Layout: Breiner&Breiner

Gestaltung: Breiner&Breiner, office@breiner-grafik.com

Fotos: Titelbild (Nördliche Kalkalpen, Salzburg): NRM-Archiv/G. Plattner; Umschlagseite 2 (Fichte mit Bartflechte): ÖBf-Archiv; Seite 4 und 6: ÖBf-Archiv/W. Simlinger; Seite 8: ÖBf-Archiv/S. Gamsjäger; Seite 10: T. Kranabill

Druck: Druckerei Berger, Horn

Verlags-, Herstellungs- und Erscheinungsort: Purkersdorf

Offenlegung gemäß § 25 Mediengesetz:

www.bundesforste.at/naturraummanagement>ÖBf-Fachjournal Natur.Raum.Management

Namentlich gekennzeichnete Gastartikel und Interviews geben nicht unbedingt die Meinung von Redaktion und Herausgeber wieder.

www.bundesforste.at/naturraummanagement



Wo die Natur zu Hause ist.